

Konzept für Medienkunde, Medienerziehung und Medieneinsatz an der Johannes-Schule

Es sei darauf hingewiesen, dass die vorliegende Arbeit kein fertiges, in sich geschlossenes Konzept darstellt, sondern vielmehr eine Grundlage zur Weiterarbeit für Kolleginnen und Kollegen ist. Interessierten Eltern kann es einen Einblick in die Ansätze der Waldorfpädagogik zur Thematik Medien geben. Es sollen lediglich Anhaltspunkte bzw. Anregungen gegeben werden, welche selbstverständlich flexibel der jeweiligen pädagogischen Situation und den individuellen Gegebenheiten der Schüler anzupassen sind.

1 Zielrichtung

Durch ein systematisches Heranführen sollen die Schülerinnen und Schüler zu einem möglichst selbst bestimmten Umgang mit Medien (Medienkompetenz) befähigt werden.

2 Begründung

Medien, PC und die medienvermittelte Wahrnehmung bestimmen zu einem beträchtlichen Teil unsere Kultur.

Eine Voraussetzung zur Erlangung von Medienkompetenz ist das Durchschauen der Zusammenhänge der Medien, um einerseits deren Möglichkeiten zu verstehen und zu nutzen und andererseits weitestgehend vor Manipulation geschützt zu sein.

Darüber hinaus hat die Waldorfpädagogik die Aufgabe und die Möglichkeiten, den inneren Menschen zu stärken, damit er durch die Nutzung der Medien keinen Schaden nimmt.

In der Schule sollen durch „sinnvolle“ und konkrete Erlebnisse der Erstbegegnung zunächst die Grundlagen für eine Medienkompetenz gelegt werden, wodurch ein Gegengewicht zu den lediglich „abbildenden“ elektronischen Medien geschaffen wird. Bis zum 14. Lebensjahr sollte daher in der Regel auf den Einsatz elektronischer Medien im Unterricht verzichtet werden.

3 Begriffsbestimmung und Voraussetzungen für Medienkompetenz

3.1 Begriffsbestimmung

In diesem Konzeptentwurf sind mit dem Begriff Medien die elektronischen Medien wie CD/DVD-Spieler, MP-3-Player und andere Abspielgeräte, Fernsehgerät, PC und Internet gemeint.

3.2 Voraussetzungen für Medienkompetenz

Das menschenkundlich richtige Lebensalter am Beispiel der körperlichen Entwicklung (Entsprechend ließe sich hier auch die seelische Entwicklung aufzeigen.)

1. Jahrsiebt: Das Kind benötigt die reale Lebensumgebung zur endgültigen Ausgestaltung der organischen Entwicklung einschließlich der Sinnesorgane.

2. Jahrsiebt: Das Kind benötigt die Erfahrungen der realen Lebensumgebung zur Entwicklung der das ganze weitere Leben prägenden Verhaltensgrundmuster, die ihren körperlichen Ausdruck in der Ausgestaltung der Feinmotorik und Feinsensorik zeigen. Mit Beginn des 3. Jahrsiebts ist die körperliche Entwicklung der Sinnesorgane, des Nervensystems und der Motorik weitgehend abgeschlossen. Durch Medien vermittelte Wahrnehmungen können keinen körperlichen Entwicklungsschaden mehr ausrichten.

Das heißt, etwa ab einem Alter von 14 Jahren ist der Umgang mit Medien nicht mehr so kritisch zu sehen.

Medienkompetenz beinhaltet folgende Grundlagen, deren Umsetzungsmöglichkeiten für die SchülerInnen der Johannes-Schule in jedem Einzelfall zu überprüfen sind.

Selbsteinschätzung

Selbsteinschätzung beinhaltet Flexibilität im freien Umgang zwischen Notwendigkeit, Machbarkeit, eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten sowie sozialer und ökonomischer Rücksichtnahme.

Die Selbsteinschätzung erlangt der junge Mensch durch soziale Kontakte, gesunde Reflektion von außen, Kritik in der Distanz während der Pubertät durch wertgeschätzte Erzieher und selbst gewählte Freunde. Dadurch wird eine gesunde Selbstkorrektur ermöglicht (Dagegen kann die virtuelle Welt der Medien gerade im Falle der Kritik immer schnell weggeklickt werden.)

Ein Medium gibt nur einen Ausschnitt wieder, d.h., das Medium hat etwas weggenommen. Der/die EmpfängerIn muss die Gesamtheit wieder schaffen. Die Freiheit des Menschen besteht darin zu entscheiden, was er in den entstandenen Leerraum hinein lässt.

Urteilsfähigkeit

In frühester Kindheit urteilt der Mensch auf Grund seiner elementaren Geschmacksfähigkeit: Was nicht schmeckt wird ausgespuckt. Später übernimmt er die Urteile der Eltern, Erzieher usw. als Vor-Urteile. Die eigentliche Urteilsfähigkeit erlangen die Jugendlichen dann durch Weltbegegnung, durch Auseinandersetzung mit den Weltgesetzen. Schließlich kann der junge Mensch, indem er sich in die Gesetzmäßigkeiten der Kulturen hineinversetzt, echte Menschenkenntnis erlangen. Für eine Medienkompetenz ist es nun beispielsweise nötig, beurteilen zu können, inwiefern einer Information zu trauen ist (z.B.: Internetinformation ohne Autor).

Es ist wichtig, zwischen dem Medium an sich und dessen Inhalten zu unterscheiden.

Kreativität

Kreativität entsteht auch durch Langeweile! Ein gewisser „Nullpunkt“ muss durchlebt werden, um überhaupt das Bedürfnis zu wecken, in Eigenverantwortung Ideen für die Gestaltung des eigenen Handelns zu entwickeln. Dagegen birgt z.B. das Fernsehen die Gefahr, diesen Nullpunkt gar nicht erst entstehen zu lassen, bzw. ihm zuvorzukommen, was wiederum die Entwicklung eigener Ideen erschwert.

Jede Form der künstlerischen Tätigkeit ist dagegen in Folge der eigenen Beteiligung kreativ.

Aber: Eine nur scheinbare Kreativität wird erzeugt von sogenannten Kreativsets (Window Colours etc.).

4 Gefahren durch Medien

Im zu frühen Urteilen liegen Gefahren für Leib und Seele (s. R. Steiner: Die Erziehung des Kindes, Absatz 64)

Gesellschaftliche Zwänge, denen sowohl die SchülerInnen als auch deren Eltern unterliegen können (Einflüsse durch Nachbarschaft, Klassenkameraden, Verwandtschaft, ...)

Nur selbst zuvor lebendig Erlebtes kann beim Hören oder Sehen von Medien erkannt und eingeordnet werden. Dieses hat großen Einfluss auf die innere Beteiligung. Beispiel Tierfilm: Ein Film von 30 Minuten kann das Wesen eines Tieres erfassen und dennoch eine falsche Naturvorstellung vermitteln. Die Tatsache, dass für die Entstehung eines solchen Films u.U. zwei Jahre Arbeit nötig sind (geduldiges Warten, Beobachtung, Stille etc.), kann der Film nicht deutlich machen. Ersterlebnisse sollten echte Erlebnisse sein. Die gesellschaftliche Entwicklung geht den umgekehrten Weg: Statt ein Abenteuer zu erleben, schaut sich das Kind einen Abenteuerfilm an. Das „Erlebnis“ findet in einer virtuellen Welt statt, nicht in den Sinnen, sondern im Kopf.

Der Umgang mit Foto und Film/Video/DVD: Diese lassen Erinnerungen aufsteigen. Das Anschauen von Fotos/Filmen etc. kann das Erleben der Wirklichkeit prägen. Ein real erlebter Sonnenuntergang wird beispielsweise gerne verglichen „wie auf dem Foto in / dem Film von ...“

Die selbstaktive Betrachtung und Beobachtung lässt nach. Zum Beispiel Pflanzenbetrachtung im Gartenbau oder Biologieunterricht: „Kenn ich schon aus dem Fernsehen“. Naturbeschreibungen werden aus dem Internet gezogen, wie „abgehakt“, stammen dann eben nicht aus eigener Beobachtung.

Videos, Gameboy etc. erweisen sich als „Kreativitätskiller“.

Die Eigenerfahrung der heutigen Erwachsenen mit Fernsehen (drei Programme innerhalb begrenzter Sendezeit) ist nicht mehr vergleichbar mit der heutigen Fernsehwelt der Heranwachsenden (beliebig viele Programme rund um die Uhr).

Kindern mangelt es an Handhabungsscheu. Sie probieren ungehemmt aus. Ohne Korrektiv fehlt das „rechte Maß“, wodurch wiederum bedenkenlos Gewohnheiten manifestiert werden können, ohne die Folgen zu berücksichtigen („Ausprobieren ohne nachzudenken“).

Gerade in den Phasen der Sprachentwicklung ersetzt eine passive Berieselung mit Sprache z.B. durch das Fernsehen nicht den nötigen eigenen aktiven Umgang. Die Folgen können Sprachentwicklungsstörungen sein.

Die Zeit, welche in wichtigen kindlichen Entwicklungsphasen z.B. vor dem Fernsehgerät verbracht wird, fehlt für die „echten“ Erfahrungen, welche für eine gesunde Ausbildung der Sinnesorgane nötig wäre. Schädigungen der Sinnesorgane

bzw. deren Weiterverarbeitung durch hohen Medienkonsum sind gerade im jungen Alter möglich (z.B. Sehstörung – Fernsehen; auditive Wahrnehmungsstörungen durch permanente Lautsprecherberieselung).

5 Grenzen des Medieneinsatzes

Eine möglichst gesunde seelische Entwicklung ist Voraussetzung für eine schadlose Nutzung. An der Johannes-Schule sind vielen Jugendlichen dem Erlernen des Umgangs mit und dem Einsatz von Medien und PC unterschiedliche Grenzen gesetzt:

Auditive oder visuelle Wahrnehmungs- und Weiterverarbeitungsstörungen; Beherrschung der „Basis-Kulturtechniken“ (Lesen, Schreiben, Rechtschreibung, freier und eigenständiger Sprachgebrauch, Rechnen, Fremdsprache) für den Einsatz des PCs;

Verschiedene Krankheitsbilder, bei denen der Einsatz elektronischer Geräte eine unmittelbare Gefährdung darstellen kann (z.B. Epilepsie)

Einschränkungen der kognitiven u/o körperlichen Fähigkeiten (Umgang mit dem PC, Schutz vor Manipulation);

6 Zusammenfassung

Für die Lehrerschaft bedeutet das: Ernsthaftes persönliches Interesse, eigene Auseinandersetzung und Selbsterziehung gehen der Erziehung der Schülerschaft in Medienkunde voraus.

7 Einsatz der einzelnen Medien in der Johannes-Schule

7. 1 Auditive Medien

Einsatz in der Kunstgeschichts- und Musikgeschichte und im Musikunterricht der Oberstufe, um Beispiele vor allem der Musik des 20. Jahrhunderts zu Gehör zu bringen. Auch in einem Tanzkurs ist der Einsatz denkbar. Medienerziehung: Hörschulung im Musikunterricht; Höraufgaben bei Medieneinsatz. Im Englischunterricht kann auch Muttersprache zu Wort kommen.

7. 2 Audivisuelle Medien

Geschichtsepochen der Oberstufe, um möglichst aktuelle Unterrichtsbeispiele verfügbar zu haben. Hier sei besonders auf die Abschnitte 4 (Gefahren durch Medien) und 5 (Grenzen des Medieneinsatzes) hingewiesen. Einsatz auch im Englischunterricht, Politikunterricht (z.B. Nachrichtensendungen) und Erdkundeunterricht (Vermittlung fremder Kulturen und Landschaftsbilder) denkbar.

Medienerziehung: Bewusstwerdungsprozesse sind in den Fächern Deutsch und Kunst sinnvoll anzulegen.

7. 3 Computerkunde

Der Computer ist heute fester Bestandteil unserer Kultur, unseres Zeitgeistes. Ein Vorteil beispielsweise für Johannes-SchülerInnen ist es, dass auch bei schlechter Handschrift ordentliche Texte geschrieben werden können, welche dank eines Rechtschreibprogramms häufig fehlerfrei sind (Anonymisierung des Textes). So kann z.B. das Schreiben von Bewerbungen für eine Praktikumsstelle geübt werden.

Eine Epoche zur Computerkunde erfolgt ab Klasse zehn. Eine direkte Vorbereitung gibt es über Epochen zur Elektrizität, Maschinenschreiben und Druck (Reduzierung von Information).

Vorbereitung

- 1.-4. Klasse: Sinnesschulung, konkrete Erfahrung der Welt, besonders in der Handwerkerepoche
- 8. Klasse: biographische Erzählungen, z. B. Konrad Zuse (1937 erster Rechner mit binärer Logik) etc. (Leitmotiv: Wie neu sind die Computer in der Geschichte der Menschheit)
- 9. Klasse: Physikepoche: Elektrizitätslehre
- 9. Klasse: Epoche Maschinenschreiben (an mechanischen und elektrischen Schreibmaschinen)
- 10. Klasse: Druckgraphik: Linoldruck, Holzschnitt, Letterndruck

PC-Epoche in der 10. Klasse

1. Handhabung: (2-3 Tage)

Kennenlernen der Geräte, Hardware, Zusatzgeräte
Umgang mit der Maus: Auge-Hand-Koordination

2. Rechner als Werkzeug: (~2 Wochen)

Anwendung einer Textverarbeitung; Schreiben eigener Texte; Formatierung; Korrektur, Speichern und Drucken; Tabellenkalkulation für diejenigen, die die Textverarbeitung beherrschen

3. Theoretischer Teil:

Kennenlernen des Innenlebens, Rechner auseinander nehmen (Je mehr man die Dinge kennt, mit denen man umgeht, desto größer wird die Lebenssicherheit.)
Binäres System kennen lernen und damit rechnen

4. Internet:

Arbeiten mit einer Suchmaschine
Kennen lernen der Schlüsselwörter

Benutzen steht vor dem Verstehen (Erfolgserlebnis). Eine weitergehende Behandlung der Funktionsweisen ist nur für wenige SchülerInnen sinnvoll; auch müsste die Epoche dafür wesentlich länger sein.

Gegebenenfalls Einsatz von Spezial-Eingabegeräten, wenn konventionelles Keyboard zu unübersichtlich.

Ausschluss:

SchülerInnen mit Epilepsie dürfen u.U. nicht am Bildschirm arbeiten. Nicht flimmerfreie Bildschirme können Anfälle auslösen. Alternativen: Arbeit mit Schreibmaschine; ggf. in einem anderen Raum, Verwendung von TFT-Bildschirmen.

Wichtig:

Ausgleich durch künstlerische Arbeit

8 Fragen und Anregungen für Unterrichtende und Erzieher:

Wird das Thema wieder aufgegriffen (privat, im Unterricht)?

Problem: inwieweit ist es wichtig neben der Anwendung auch technische und gesellschaftliche Hintergründe zu vermitteln? Inwiefern wäre dies eine Überforderung?

„Lebensunsicherheit“ durch Nicht-Durchschauen?

Erfolgserebnisse wichtig

Rahmenbedingungen für Computerkunde überprüfen (klassenübergreifende Epochen etc.)

Faszinierende Ästhetik ermöglicht durch Computer einerseits - fehlen des

„Handfesten“/ der Handarbeit im Umgang mit dem PC andererseits

Nachteile auffangen durch anschließende handwerkliche und künstlerische Angebote

Rasante Entwicklungen auf dem Computermarkt: Was können wir vermitteln, das Bestand hat?

Anhang:

Definitionen

Wirkung des Fernsehens auf Kinder

Die auditive Wahrnehmung

Definitionen

Medien

Übermittler von Wahrnehmungen, die der Mensch in der Regel auf Grund des Ortes, an dem er sich befindet, oder des Zeitpunktes, an dem sie stattfinden, als reale Wahrnehmungen nicht haben kann. Meist ist mit den Medien die Möglichkeit der Konservierung, Vervielfältigung und Bearbeitung der Wahrnehmungsinhalte verbunden. Durch die Bearbeitung der konservierten Wahrnehmungsinhalte können neue Wahrnehmungsinhalte geschaffen werden, auch solche, die in der Realität nicht existieren.

Jedes Mittel zur Verbreitung von Information durch Sprache, Bild, Schrift und Musik. Gesamtheit der Einrichtungen von Presse, Rundfunk und Film.

Massenmedien

Technisch bestimmte Informationsübermittlung, die sich im Allgemeinen an ein großes anonymes Publikum richtet (Printmedien, Fotografie, Film, Rundfunk, Fernsehen).

Elektronische Medien

Internet, Multimedia (Verbindung von Wort, Bild und Ton; So kann man auf dem PC über CD-Rom, DVD, Soundkarte usw. Bild, Schrift und Ton verarbeiten).

Audiovisuelle Medien

Alle Bild- und Tonträger (Kassette, Musik-CD, Videokassette, Filmrolle, ...)

Printmedien

Zusammenfassung aller Druckerzeugnisse (Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, Plakate, Flugblätter, ...)

Computer

Binärer Rechenprozessor, der aus der Realität bekannte Vorgänge simuliert oder nachbildet. Die Ergebnisse können dann gespeichert, vervielfältigt, bearbeitet etc. werden. In seiner Möglichkeit als Kommunikationsschnittstelle ist der Computer auch als Medium einsetzbar.

Die Wirkung des Fernsehens auf Kinder

(Referat, gehalten im Rahmen eines Pädagogischen Wochenendes von M. Adler)

Das folgende Referat ist in drei Teile gegliedert:

Wie funktioniert das menschliche Sehen?

Wie funktioniert ein Fernsehgerät?

Wie ist die Wirkung auf Menschen?

Im Folgenden geht es nur um die Wirkung des Mediums Fernsehen – nicht um Inhalte.

Das menschliche Sehen

Das Auge ist das aktivste menschliche Sinnesorgan. Es ist ständig in Bewegung. Die Augen folgen allem, was zu sehen ist. Es erfolgt dann die Einstellung auf einen bestimmten Punkt, den Blickpunkt. Die Linsen hinter den Irisen (Regenbogenhaut) wechseln ständig die Dicke beim Umherblicken. An der Innenwand der Augäpfel befinden sich die Netzhäute. Hier reagieren die Stäbchen bzw. Zapfen auf das Licht. Die Augenlider sind in permanenter Bewegung. Teilweise wird der Kopf und Körper beim Umherblicken mitbewegt.

Die Fernsehtechnik

Die Bilder werden als Lichtpunkte oder Zeilen aufgebaut und bleiben als solche nur Sekundenbruchteile bestehen. Diese Technik benutzt die Bildnachwirkung unseres Sehens (wenn wir die Augen schließen, wirkt das Bild noch nach).

Bei der Aufnahme wird ein reales Bild in elektromagnetische Schwingungen umgewandelt, die wiederum beim Empfang als Lichtpunkte auf dem Fernsehgerät erscheinen.

Die Wirkung

Entscheidend ist, dass sich das Kind ja noch in seiner Entwicklung befindet.

Entsprechend schädlich können Einflüsse gerade in jungen Jahren sein.

Beim Fernsehen sind unsere Augen nicht aktiv. Sie sind zur Passivität gezwungen, woher der Begriff „glotzen“ stammen könnte. Das Auge muss sich nicht um eine scharfe Einstellung oder das Abtasten von Dingen bemühen. Der Kameramann übernimmt dies für uns. Es besteht also ein konstanter Blick auf eine konstante Entfernung.

Beim Fernsehen wird das kurze, aus Lichtpunkten bestehende Bild nicht als solches erlebt. Bei Kindern, bei welchen sich das Sehen ja gerade erst entwickelt, wäre das Sehen von Echem nötig.

Das Fernsehen ist aus den oben aufgeführten Gründen für die Augen eine schwere Belastung.

Aber es sind auch seelische Faktoren zu beachten. Hierzu stelle man sich die Frage, was unsere Augen von den Dingen wahrnehmen, wenn nur dieser eine Wahrnehmungskanal vorhanden ist?

Normalerweise muss die optische Wahrnehmung für ein Urteil durch andere Sinneseindrücke ergänzt werden. So ist bei Kleinkindern folgendes zu beobachten: Das Kind greift nach dem Mond, der durch das Fenster scheint. Die Erfahrung lehrt, dass dies nicht möglich ist. Die Wahrnehmung muss gerade in den Entwicklungsphasen durch verschiedene Sinneskanäle ergänzt werden. Nach der Pubertät ist die Entwicklung des Sehorganes vorläufig abgeschlossen. Fernsehen ist also hier nicht schädlicher als bei Erwachsenen.

Entscheidend ist das Milieu in den Entwicklungsphasen. Durch Nicht-Benutzen bzw. durch den falschen Gebrauch verkümmert das Sehorgan. Viel Fernsehen verhindert somit die unentbehrliche Übung. Die Folgen zeigen sich häufig erst nach Jahrzehnten.

Allerdings gibt es auch schon kurzzeitige Folgen auf seelischer Ebene. So legen Scheinbilder in einem Scheinraum die Versuchung nahe, sich in eine Scheinwelt zu begeben. Wie soll dies auseinander gehalten werden? Die Fähigkeit Bilder als Abbilder zu erkennen ist erst ab dem 11./12. Lebensjahr entwickelt. Hier wird die Entwicklung also forciert. So müssen auch die Aufnahmen interpretiert werden (Einschieben von Nah-/Fernaufnahmen etc.). Eine Folge kann Phantasiearmut sein. Das Fernsehen braucht die Begleitung der Bilder mit Erinnerungsvorstellungen. Diese werden bei Erwachsenen mit einem Repertoire an Erlebtem beim Fernsehen zurückgerufen. Bei Kindern, die noch über wenig Erlebtes verfügen, ist die Gefahr, dass diese die Welt falsch, nämlich nicht konkret greifbar, kennen lernen. Außerdem fehlt eine Abstimmung der Sinne.

Das Sehen und Hören ist natürlicherweise vom Standpunkt abhängig. Beim Fernsehen wird ein kollektiver Standpunkt / Sichtweise vorgegeben. Es gibt nichts mehr zu erzählen, was nicht gerade das Interesse für die Welt erweckt.

Zur auditiven Wahrnehmung

(Referat, gehalten im Rahmen eines Pädagogischen Wochenendes am von U. Seehausen)

Eine erste Absicht meines Referates ist es, Ihnen Informationen zu geben, soweit sie für die Behandlung der heutigen Thematik notwendig sind. Eine weitere Absicht ist es, Ihnen Anregungen zum Gespräch zu geben. Diese können unter Umständen auch einmal provokant sein. Ich beabsichtige jedoch nicht, Ihnen Rezepturen irgendwelcher Art zu geben. Ich vermute auch, dass es diese gar nicht gibt. Lösungen für die vielfältigen Probleme, die in Zusammenhang mit Medien auftreten, müssen meiner Meinung nach immer im konkreten Fall und individuell gefunden werden.

Zwei Zitate an Stelle einer Einleitung

Das Leben unter der akustischen Glocke

„Musik begleitet uns tagesin, tagaus. Ob wir es wollen oder nicht – wir befinden uns unter einer permanenten akustischen Glocke, unter einem kollektiven Walkman. Wer morgens sein Haus verlässt, hat bereits die erste Intensiv-Beschallung durch das Radio hinter sich, vielleicht, weil er nur die Verkehrsdurchsagen oder die Nachrichten hören wollte (aktualisierend ist hier das Frühstücksfernsehen zu ergänzen). Der Radiowecker eröffnet den Tag, Musik ertönt beim Wecken, Rasieren, Frühstück. Musik unterbricht die Morgenmagazine, erklingt immer dann, wenn der Sprecher gerade nichts zu sagen hat. Im Auto wird weiter Musik gehört, schon des möglichen Staus auf dem Altstadtring wegen und der Warnung vor ihm, oder auch nur, weil es zur Gewohnheit geworden ist und fest zum Ablauf des Alltags gehört, vielleicht auch nur, weil wir uns einbilden, auf diese Weise munter zu werden. Dazu umdröhnen uns der Lärm im Straßenverkehr, dieses ständige Rauschen, Hupen, Heulen, die Pressluftschlämmer, das Tosen der Stadt. Alles lärmt. Musik dudelt im Büro, in den Werkshallen, in den Kantinen, auf den Toiletten. Sie begleitet uns in Supermärkten, beim Einkaufen in Passagen, in Kaufhäusern, ertönt in öffentlichen Verkehrsmitteln und soll die Angst vorm Fliegen nehmen. Musik während der Dauerwelle beim Friseur, Musik wenn der Zahnarzt zum Bohrer greift, Musik in nahezu allen Restaurants. Musik auf den Straßen, im Schwimmbad, im Stadion während der Halbzeitpause. Musik begleitet die Hausfrauen (sofern es diese noch gibt) durch den Vormittag und die Schüler beim Hausaufgabenmachen durch den Nachmittag. Der Walkman (aktualisiert: der Discman, Minidiscman, MP3-Player) füllt die letzten akustischen Freiräume aus. Das Fernsehen unterlegt nahezu alles mit Musik. Und abends geht es dann in Bars, in Discos, in Stammkneipen oder auf Partys – überall Musik.“

(aus: Rüdiger Liedtke, Die Vertreibung der Stille, München 1988; Einleitung, S.7 f)

Die Klangprobe

(Der Bildhauer Hans Bode und sein Geselle aus der Sicht seines Sohnes)

„Schlag zu, Junge, und horch auf den Ton, und du wirst wissen, wie es innen aussieht, der Ton macht den Stein durchsichtig. (...) Nie hätte ich geglaubt, dass sich aus diesem toten, ungeschlachten Brocken ein so reiner Klang befreien ließ, der lange nachschwang und der zuletzt so fein und so scharf in mich eindrang, dass ich ihn als wohligen Schmerz empfand, tatsächlich. Ich meine, ich fühlte die Tonwellen körperlich und glaubte dabei, ein irisierendes Licht zu sehen. Wenn in dem Stein Lehnester oder Sandnester oder Preller dringewesen wären, hätte es keinen nachschwingenden Ton gegeben, dann hätte es sich nur so angehört, als ob ein Blumentopf auf den Boden knallt.

Nun schlug er also selber zu, kurz und hart, so dass der Schlägel eben nur den Stein traf und beim Aufklingen des hellen Tons starrte er Nikolas an und sagte: Na bitte, keine faulen Stellen, keine plattigen Lager, nix; sie werden uns doch kein stichiges Gestein abliefern. Und er hätte nicht Hans Bode sein müssen, wenn er nicht auch diese Gelegenheit benutzte, eine seiner typischen Anspielungen zu machen; nachdem er mich nämlich mit einem missbilligenden Blick gestreift hatte, sagte er zu Nikolas: Man sollte sie auch für gewisse Leute einführen, die Klangprobe, dann bekäme man zeitig genug zu wissen, was in ihnen steckt und man könnte sich vor Überraschungen sichern.“

(aus: Siegfried Lenz, Die Klangprobe, Hamburg 1990, Taschenbuchausgabe, S.45 f)

Hören - in die Materie eindringen, das Innere der Materie erfassen

Vom Hörsinn im Verhältnis zum Sehsinn

Im Verhältnis zum Sehsinn zeigt der Hörsinn allein durch seine Lage einen deutlichen Wahrnehmungsunterschied. Die Augen sind nach vorne orientiert. Der Blick fällt von außen auf die Dinge und erfasst deren Oberfläche. Für die rechts und links seitlich am Kopf befindlichen Ohren gibt es kein Gegenüber, der Mensch ist ganz zu dem ihn umgebenden Raum hin offen. Die optische Wahrnehmung kann der Mensch durch Schließen der Augenlider ausschalten. Aus der Sphäre des Tönenden kann er sich jedoch nicht aussondern. Im Gegenteil: Während das Säugetier sich durch Bewegung der Ohrmuscheln der Quelle der Geräusche und Klänge zuwenden kann, ist der Mensch durch seine unbeweglichen Ohrmuscheln ganz seinem Umkreis hingelassen (ggf. ihm ausgeliefert).

Schon in der Embryonalentwicklung wird der Verinnerlichungsprozess des Ohrs deutlich. Es hat sich vom äußeren Keimblatt (Ektoderm) abgegliedert, entwickelt sich also von außen nach innen. Das Auge demgegenüber entsteht als Augenbläschen aus dem Zwischenhirn und schiebt sich umgekehrt von innen nach außen an die Haut. Schon in der Entwicklungsgeste zeichnet sich die spätere Funktion ab. So ermöglicht das Gehör die bewusste Wahrnehmung der Innenwelt eines anderen Wesens: durch das Wort die Ideenwelt eines anderen Menschen, durch den Ton den Charakter der Elemente oder Wesen. Das Ohr lässt sich nicht so leicht täuschen wie das Auge.

Ein goldbemalter Tontopf kann zwar aussehen wie Gold, klingt aber dennoch wie Ton. Das Hören ist in mehrfacher Hinsicht eine mehr innerliche Tätigkeit.

Phänomenologische, physiologische und morphologische Betrachtung
Während wir mit dem Sehsinn an der Oberfläche eines Körpers bleiben, gehen wir mit dem Wärmesinn schon etwas tiefer. Wir können mit dem Wärmesinn den momentanen Zustand eines Körpers wahrnehmen, wie die Wärme eine bestimmte Materie durchdringt. Durch unseren Hörsinn aber dringen wir in die Dinge unserer Umgebung ein. Die spezifische Beschaffenheit eines Körpers, seine Materie und seine Form, offenbart sich in dessen Klang. Wir können in einen Körper nicht in anderer Weise eindringen. Wenn wir ein Loch bohren, dringen wir nicht ein, sondern wir verändern nur die Oberfläche. Indem wir einen Gong, ein Holzstück, eine Vase oder eine Saite durch Anschlagen oder Anstreichen zum Vibrieren bringen, äußert sich das, was sonst unhörbar in diesem Körper vorhanden ist, was dieser Körper seiner inneren Natur nach ist. Abgesehen von der Lautstärke erkennen wir in der Höhe und Tiefe eines Tons die Größe des Körpers. In der dunklen oder hellen Klangfarbe hören wir die Fülle oder die geringe Menge seiner Materie usw.

Der Ton eines Körpers ist für unser Ohr aber so unmittelbar noch gar nicht wahrnehmbar. Erst die durch die Vibration des Körpers in Schwingungen versetzte Luft trägt, als an sich stummes Medium, diesen Ton an unser Ohr, wo diese Schwingungen mehrfach umgewandelt und abgebaut werden - das Medium Luft wird dabei wieder abgesondert - und der Ton schließlich wieder neu entsteht. Im luftleeren Raum ist ein Ton, ein Klang oder ein Geräusch nicht hörbar. Der pneumatische Vorgang, die Luftschwingungen werden durch das Trommelfell empfangen und in einen mechanischen Vorgang verwandelt. Die drei Gehörknöchelchen, Hammer, Amboss und Steigbügel verstärken diese mechanischen Schwingungen um das 20- bis 22-fache und übertragen sie auf die sogenannte Schnecke (Cochlea), das eigentliche Organ des Hörens. Es liegt - in Flüssigkeit gebettet - in der Höhle des Felsenbeins, dem härtesten unlebendigsten Knochen des menschlichen Skeletts, und es ist das empfindlichste Sinnesorgan des Menschen. Diese Schnecke reagiert in einem komplexen und hoch interessanten System von spiralförmig sich ein- und wieder auswickelnden flüssigkeitsgefüllten und flüssigkeitumspülten Kammern, Membranen und Haarzellen hydraulisch, mechanisch und schließlich elektrisch bzw. elektrochemisch. Ihre Aufgabe ist es, die der Sprache oder der Musik zugrunde liegenden Frequenzmuster zu differenzieren, sie gewissermaßen zu zerlegen. Die Nerven und Ganglien der Gehörbahn führen dann die aus den Klängen, Tönen und Geräuschen gewonnenen Informationen über mehrere Umschaltstellen zu verschiedenen Zentren des Gehirns. In den Hörzentren im Bereich des Schläfenlappens kommen uns die Töne oder Laute zum Bewusstsein. In den Heschl'schen Querwindungen des Schläfenlappens kommt es zu einer frequenzentsprechenden Aufsplitterung des Tonbildes; hohe Töne werden an einer anderen Stelle „abgebildet“ als tiefe usw. Das daran anschließende sekundäre Zentrum ist für das Laut- oder Musikverständnis, das tertiäre für das Erinnern auditiver Wahrnehmungen zuständig. Bei einem Ausfall der letzten beiden können wir zwar Worte noch hören aber inhaltlich nicht mehr verstehen. Neben der Großhirnrinde als Ort des höchsten Wachbewusstseins werden aber auch Zentren im Rauten-, Mittel- und Zwischenhirn angesteuert. Hier werden Funktionen miteinander verknüpft, die uns nicht direkt bewusst werden, wie reflektorische Kopfbewegungen auf Geräusche, unbewusstes Mitbewegen der Glieder oder Augen oder sogar vegetative Reflexe im Bereich der Eingeweide,

Geschlechtsorgane und Drüsen. Die Tatsache, dass unser Nervensystem kein zusammenhängendes „Bild“ von der Tonwelt liefert, sondern die einlaufenden Erregungen auf verschiedene Zentren und Kerngebiete im Gehirn verteilt, weist darauf hin, dass die Entstehung eines einheitlichen Wort- und Tonerlebens der innerlich aktiven Mitwirkung des ganzen Menschen und des in ihm lebenden Seelisch-Geistigen bedarf.

Versuch einer ganzheitlichen Betrachtung des Hörvorgangs

Zusammenfassend wird beispielsweise ein gesprochenes Wort – werden die Schwingungsmuster eines in das Luftelement gegebenen Wortes – in drei aufeinander folgenden Abschnitten des Hörorgans stufenweise auseinander genommen, abgebaut, bis ein nur noch in feinste nervöse Potentialdifferenzen zerlegter Abdruck an verschiedenen Stellen des Gehirns bleibt; anders bildlich gesprochen: Es bleibt ein von allem Geistigen befreiter „Hohlraum“. Dahinein können wir nun unser eigenes Geistiges gießen, innerlich das Wort neu hervorbringen. Das heißt, wir hören nicht passiv das Wort eines anderen, sondern setzen unser eigenes, schöpferisch hervorgebrachtes Wort an dessen Stelle und nehmen dadurch das gesprochene Wort des anderen, bzw. dessen Inhalt wahr. Beispielsweise beobachten taube Menschen, deren Sprachsinn noch erhalten ist, subtil die Sprachintention eines anderen Menschen und verstehen den Wortinhalt, obwohl das Sinnessystem den geschilderten physikalischen Abbauvorgang nicht mehr vollziehen kann. Ein bewusster Hörvorgang setzt voraus: Wir müssen uns innerlich leer machen, etwas in uns hineinlassen und dieses dann geistig nachschaffen. Dann kommen wir zu einem Wort- oder Tonerlebnis. (Nur am Rande, quasi andersherum betrachtet und gefragt: Was gaukelt uns dieser ja nur rein physikalisch funktionierende Lautsprecher da eigentlich immer vor?)

Dieser physiologische Vorgang ist nicht der einzige und erklärt auch noch nicht, wieso wir uns mit den Tönen und Harmonien von Musik besonders innig verbinden können. Warum können wir erlebend in das Musikalische eintauchen und mit dem Willen, vor allem aber mit dem Fühlen, die Bewegungen der Töne und Harmonien mit vollziehen? Der amerikanische Musikwissenschaftler E. Cone schreibt: „Aktives Zuhören ist schließlich eine Art zweite Aufführung, die ... dadurch geschieht, dass die Musik in einem selbst reproduziert wird.“ (in E.-M. Kranich, s.u. S.107) Aber nicht nur die Musik, auch der Tonfall der Sprache kann in uns die unterschiedlichsten emotionalen Reaktionen auslösen. In wie vielen verschiedenen Tonfällen können wir die Aufforderung sprechen: „Komm mal her“ und jedes Mal wird in uns etwas anderes ausgelöst (Neugier weckend, bedrohlich, befehlend, geheimnisvoll).

Außer der Nervenverbindung des Hörorgans mit dem Gehirn gibt es auch eine meist wenig beachtete lymphatische Verbindung mit dem sogenannten Rhythmischen System des Körpers. Das Rhythmische System ist das System von Atmung und Blutkreislauf, in welchem sich, wie es allgemein bekannt ist, auch die Gefühle ausdrücken. Von dem mit Endolympe gefüllten häutigen Labyrinth (im Wesentlichen die Schnecke und das Gleichgewichtsorgan) führt ein Gang, der Ductus endolymphaticus, durch die Schädelbasis und bildet einen Kontakt mit dem Liquorraum zwischen Gehirn und knöchernem Schädel. Der Liquor (das Gehirnwasser) wiederum reagiert über den Liquor cerebrospinalis aus dem Wirbelkanal des Rückgrades auf die vom Atemrhythmus ausgehenden Druckschwankungen. Daneben sei die „luftige“ Verbindung zwischen Mittelohr und Rachenraum über die Eustach'sche Röhre (Tuba auditiva), die Ohrtrumpete, nur

erwähnt. Allein hierdurch schon dürfte deutlich werden, wie Außenwelt und Innenwelt sowie physiologische und emotionale Vorgänge in einer mehrfachen Verbindung miteinander stehen.

(E.-M. Kranich, Der innere Mensch und sein Leib, Stuttg. 2003, S.100 ff und S.216 f; L. Vogel, Der Dreigliedrige Mensch, Dornach 1992, S.202 ff; J.W. Rohen, Morphologie des menschlichen Organismus, Stuttgart 2000, S.263 ff)

Ein Beispiel aus dem Alltag

Eine Mutter beklagt sich beim Hals-Nasen-Ohrenarzt darüber, dass ihre beiden Kinder schlecht hören. Der Arzt stellt nach eingehenden Untersuchungen die 100%-ige Funktionstüchtigkeit des Hörapparates beider Kinder fest. Ihr schlechtes Hören ist so nicht erklärbar, das Phänomen wird als „Auditive Wahrnehmungsstörung“ bezeichnet, der konventionelle HNO-Arzt kommt da nicht weiter und der Fall ist damit in der Regel, zumindest vorerst, abgeschlossen.

Eine Betrachtung der familiären Lebensgewohnheiten kann da aufschlussreich sein. Erinnern Sie die zu Beginn dieses Referats geschilderten Alltagssituationen, die „akustische Glocke“. Kinder sind diesen Beschallungen weitaus mehr ausgeliefert als wir Erwachsenen, da sie sich mit ihrem noch nicht so weit entwickelten Ich, je jünger sie sind, umso weniger dagegen wehren können. Nun ist zusätzlich zu all dem Genannten die Kinderzimmersituation folgende: Die Beiden sind im Rollenspiel „Vater, Mutter und Kinder“. Sie spielen die Erwachsenen, die Puppen sind die Kinder. Die Puppen müssen angekleidet, gefüttert, in den Kindergarten gebracht, unterrichtet werden usw. Die Kinder stehen in ständigem Dialog. (Jede andere Spielsituation bis hin zum Brettspiel könnte hier eingesetzt werden). Bemerkenswert aber kaum beachtet: Aus dem Lautsprecher der Kinderzimmer-Musikanlage oder des rot-gelb-blau-bunten Plastik-Cassettenrecorders tönt „Benjamin Blümchen“ oder die neueste CD von Rolf Zuckowski. Erstaunlich ist immer wieder, wie viel die Kinder auf Befragen von dieser Cassette oder CD nebenbei mitbekommen haben. Im weiteren Tagesablauf könnten nun die Abendbrotsituation, das Zähneputzen und Waschen oder die Einschlafgewohnheiten betrachtet werden. Das Bild wäre immer wieder ähnlich.

Wie sollen Kinder mit dieser akustischen Flut fertig werden? Es ist nicht so schwer, sich vorzustellen, dass der Hör-Organismus irgendwo selektiert. Die Redensart „Zum einen Ohr rein, zum anderen wieder raus“ ist gar nicht so falsch. Darin steckt unausgesprochen, dass sich das Sinnesorgan Ohr zwar nicht wehren kann, das Bewusstsein dafür aber ausgeschaltet oder unterdrückt ist, denn das ist anderweitig beschäftigt – mit der Spielsituation, mit der Tätigkeit, mit einem Gespräch- oder im Schlaf ohnehin „abgeschaltet“. Seine eigentliche Aufgabe, nämlich zu verinnerlichen, kann das Ohr nicht mehr uneingeschränkt wahrnehmen. Zur Erinnerung: Das Bewusstsein sind die beschriebenen Hirnpartien im Schläfenlappen, bei deren krankhaften Funktionsausfall wir zwar noch hören, aber nicht mehr verstehen können. Die nicht direkt bewusst werdenden Funktionen, die im Rauten-, Zwischen- und Mittelhirn geschaltet werden, wie reflektorische Bewegungen und vegetative Reflexe können weder einfach unterdrückt noch richtig ausgelebt werden. Ein Zusammenhang mit der so häufig bei Kindern beklagten Hypermotorik könnte hier schon erahnt werden.

Tatsächlich (*) beschreiben Neurophysiologen inzwischen grundlegende funktionale Veränderungen im Gebrauch der feinen Nervenbahnen unserer Hirne. Das Gehirn schirmt sich gegen das Trommelfeuer der Sinnesreize aus der Umwelt ab, indem es den Schwellenwert für ihre Weiterleitung durch die Nerven erhöht. Feinere Reize werden nicht mehr verarbeitet, nur starke Reize dringen durch. Da die feinen Nervenbahnen für die Weiterleitung dieser hohen Potentiale aber nicht geeignet sind, werden mehrere solcher feinen Nervenverbindungen zu Bahnen mit höherer Kapazität quasi parallel geschaltet. Das geht auf Kosten der feinen Vernetzung. Eine Abnahme der inneren Beteiligung, statt dessen Automatisierung sind die Folgen. Zunehmende Schwierigkeiten im Schreiben, Lesen und Rechnen, Störungen der Bewegungsabläufe und Sprachstörungen werden in diesem Zusammenhang gesehen. Gerade das aber können wir den Kindern und Jugendlichen der Johannes-Schule nicht auch noch aufbürden.

(* Rüdiger Reiche, „Sinne und Sinn“ in Erziehungskunst 1/99)

Möglichkeiten für Erlebnisse der Erstbegegnung: Auszüge aus dem Lehrplan der Waldorfschulen von C.v. Heydebrand

Klasse1

Malen und Zeichnen: Plastisch-bildnerische Kräfte, Farbsinn (reine Farbe in Konsonanz und Dissonanz), Form als Werk der Farbe; Zeichnen aus dem Erleben des bewegten Menschen (Gerade und Krumme).

Heimatkunde: Das träumende Kind allmählich für seine Umgebung aufwecken, so dass es sich bewusster verbinden lernt mit Pflanze, Tier, Stein, Berg, Fluss, Wiese, Himmel, Wolken, Sterne etc., nie abstrakt beschreibend, sondern in phantasievoll-moralischer Weise wie im Märchen lebhaft miteinander redend.

Musik: Erleben der Quinte; aus der Bewegung hinführen zum innerlich gebundenen musikalische Fühlen.

Handarbeit: Bewusstheit und Geschicklichkeit der Hände, Aufwecken und Fördern der geistigen Anlagen des Kindes durch Stricken mit zwei Nadeln.

Klasse 2

Eurythmie: Moralisch-pädagogische Übungen zur Harmonisierung der Temperamente, zur Pflege der Intelligenz, der seelischen Beweglichkeit, eines gesunden Gemeinsamkeitsgefühls.

Klasse 3

Abtrennung von der Umwelt, das Ichbewusstsein stärkt sich, das Seelenleben wird innerlicher und unabhängiger, die Bewusstseinskräfte regen sich; das Kind will Welt und Erzieher von einer neuen Seite kennen lernen, bewusst verehren, wo es vorher kindlich liebte. Die/ der Erzieher/in „muss das Kind vor Enttäuschungen behüten, denen es in dieser Zeit, gerade auch gegenüber dem erwachsenen Menschen, leicht verfallen kann.“

Sachunterricht: Das Kind bewusst in seine nächste Umgebung hineinstellen (Hausbau, Feldbau, Nahrung von Pflanze und Tier). Das Gefühl für das wunderbare Ineinandergreifen der Dinge der Welt erwecken, die Dankbarkeit gegenüber dem, was über dem Menschen steht keimen lassen, aber vom Moralisch-Fühlsamen immer wieder ins Praktisch-Wirkliche zurückführen. Es wird das Spätere im Früheren vorbereitet.

Eurythmie: Die innere Schönheit der Sprache und deren Stimmungsgehalt zum Ausdruck bringen. Dadurch, dass jede Lautbewegung vom ganzen Körper ausgeführt wird, arbeitet die Eurythmie der Flüchtigkeit im Schreiben z.B. entgegen. Durch feste Schritte sich fest auf die Erde hinstellen, um vorzubereiten, was als bewusstere Art der Beziehung zur Umwelt im 9.,10. Lebensjahr erwachen wird. Abwechseln von Bewegungen im starken Zusammenziehen im Schmerz und leichtem Sichlösen in Freude zum Erwachen eines gesunden Selbstbewusstseins. Gemeinsame Übungen zur Pflege von Intelligenz und Willensstärkung.

Turnen: Erlebnis von Raum und Kraft (Schwerkraft), das Blut wirkt in die Muskulatur hinein. Starkwerden und Elastischwerden des Muskels. Der Wille äußert sich unmittelbar. Gemüts- und Phantasiebeziehungen zu den Übungen herstellen können. Freie Spiel an den Geräten, Gesten der menschlichen Arbeit in der Gymnastik, Reigen.

Klasse 4

Malen und Zeichnen: aus den Kräften der eigenen schöpferischen Phantasie, um die Farbe als Ausdrucksmittel des im Unterricht Erlebten selbständiger gebrauchen zu können.

Naturkunde: Von der phantasievoll-moralischen Behandlung der Naturreiche fortschreiten zu einer mehr objektiv gegenüberstellenden und erkennenden Betrachtung der Naturgegenstände: Menschenkunde in künstlerischer und ehrfurchtsvoller Weise und dann Tierkunde in ihrer besonderen Beziehung zum Menschen.

Klasse 5

Deutsch: Ein Organ für den Unterschied in der Wiedergabe von eigener und fremder Meinung entwickeln: Den Unterschied zwischen aktiven und passiven Verbalformen empfinden lernen; Gehörtes und Gelesenes in unmittelbarer Rede anführen lernen. Das Briefeschreiben weiter fortführen.

Geographie: „Wie die Geschichte, die von den Taten und Leiden der Menschenseele handelt, den Menschen in sich selbst hineinführt, so soll die Geographie ihn möglichst weit aus sich heraus zu den Räumen der Erde führen und in den Kindern das Gefühl des brüderlichen Verbundenseins mit allen Erdgebieten erwecken. (Besprechung der Bodenkonfiguration und der wirtschaftlichen Verhältnisse näherer Teile der Erde.)

Klasse 6

„Zeichnen, Malen und Modellieren werden in den geschichtlich-geographischen und naturkundlichen Fächern zur Veranschaulichung herangezogen und so gepflegt, dass jede Einzelheit der Darstellung, z. B. auch von Landkarten, vom künstlerischen Empfinden getragen ist.“

Naturkunde: Mineralien in lebendig-anschaulichem Zusammenhang mit der Geographie (Granit- oder Kalkstein in Zusammenhang mit dem entspr. Gebirge).

Physik: Vom Künstlerischen zum Intellektuellen: vom Musikalischen zur Akustik; vom Farbige-Malerischen zur Optik; Beginn mit Wärmelehre, Elektrizität und Magnetismus, indem man von den Erscheinungen ausgeht und erst dann nur an ihnen entwickelt.

Eurythmie: Stabübungen; sich kraftvoll des gesamten Knochensystems bedienen. Durch das Üben der Oktavbewegung dem Hinabstieg des geistig-seelischen Wesens des Kindes in das feste Knochensystem helfend entgegen kommen. Die einzelnen Töne der Tonskala auch in ihren Raumformen. Das Geometrische in Zusammenhang mit dem Sprachlichen und Musikalischen tritt in neuer Art vor das Kind.

Werken: Das Gefühl für die Vereinigung von Zweckmäßigkeit und Schönheit in der Gestaltung von Gegenständen wecken. Einfache praktische Gegenstände und bewegliche Spielzeuge aus Holz fertigen.

Gartenbau: Die praktische Ausführung der verschiedenen Arbeiten kennen lernen. Bei der Bearbeitung des Bodens für den Gemüse- und Obstanbau erleben, wie viel Mühe, Sorgfalt und Geduld dazu gehört, bis etwas genussreif geerntet werden kann.

Klasse 7

Deutsch: An den Sprachformen ein richtiges plastisches Erfassen der Ausdrucksformen für das Wünschen, Erstaunen, verwundern usw. entwickeln, um so die Anschauung der inneren Plastik der Sprache auszubilden. Charakteristiken aus dem Naturkundlichen in Aufsätzen.

Physik: Mechanische Grundbegriffe: Hebel, Rad an der Welle, Flaschenzug, schiefe Ebene, Walze, Schraube etc.

Musik: Das Erlebnis der Oktave pflegen; zwei-, drei- und vierstimmige Gesänge; theoretische Begriffe an praktischen Übungen gewinnen; das musikalische Urteil wecken; Verständnis für einfache musikalische Formen ausbilden; auf den Charakter eines musikalischen Kunstwerkes aufmerksam machen; Erziehung zum Genuss des Musikalisch-Schönen.

Klasse 8

Geschlechtsreife. Es wirkt das ausgesprochene Wort des Lehrers: nicht das, was er spricht, sondern das, wie er spricht. Es „erwacht im jungen Menschen eine umfassende Liebe zur Welt und Menschheit, von der die Liebe zum anderen Geschlecht nur ein kleiner Ausschnitt ist. Die Fähigkeit zum logischen Denken, zum selbständigen Urteilen erwacht.

Eurythmie: Gedichte mit starken seelischen Stimmungen, seelische Kontraste in Spannungen und Lösungen (Balladen); humoristische Gedichte als Gegensätze; Kopf- und Fußstellungen, die das Dramatische im Text mit besonderer Lebendigkeit anschaulich machen.